

A Einführung

I Vorbemerkung

Die vorliegende Ausgabe des frühneugriechischen Äsopromans präsentiert beispielhaft einen prosodisch-rhythmischem strukturierten Text in der frühneugriechischen volks-sprachlichen Erzählprosa, d. h. in der Schriftkoine der low-register-Sprachstilstufe des 16./17. Jahrhunderts. „Beispielhaft“ weniger in der Bedeutung mustergültig, sondern mehr als Versuch, vier Fassungen desselben Textes auf derselben Sprachstilstufe zu analysieren, einerseits unter dem Aspekt der Gemeinsamkeiten der Schriftkoine, andererseits unter dem Aspekt der individuellen Freiheiten eines Bearbeiters innerhalb der Kriterien für einen solchen unfesten Text.

Im Mittelpunkt stehen dabei nicht die Auflistung der Abweichungen innerhalb der Textgeschichte von der hellenistischen Zeit bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts¹, sondern die Beobachtung der vielfältigen Ausdrucksweisen in den einzelnen Metaphrasen. Da alle hier vorgelegten Metaphrasen letztendlich, wenn auch auf diversen Umwegen, auf denselben Text der W-Fassung zurückgehen, und da wir zugleich die seltene Gelegenheit haben, vier verschiedene und eigenständige Fassungen aus annähernd derselben Zeitspanne im selben low-register-Sprachstil der frühneugriechischen Erzählprosa vor uns zu haben, liegt es nahe, sich auf die Erschließung dieses Sprachstils als Exempel der Schriftkoine der Erzähler um 1600 zu konzentrieren.

Den vier Metaphrasten, Bearbeitern oder Schreibern dieser Texte war zwar bewusst, dass der Text, den sie metaphrasierten, bearbeiteten oder abschrieben, aus vorchristlicher Zeit stammte – christliches Gedankengut ist so gut wie nirgendwo zu finden –, doch auf die mögliche Vorgeschichte des Texts einen Gedanken zu verlieren, war ihnen gewiss fremd. In jeder Zeile ihrer Metaphrase ist das Bemühen zu sehen, einen sinnvollen Text zu schaffen, der dem Sprachverständnis eines zeitgenössischen Hörerkreises angemessen war. Da wir heute in etwa oder sogar mit Gewissheit die Vorlagen für deren Metaphrasen kennen, können wir Untersuchungen darüber anstellen, wie eng der eine Metaphrast sich an seine Vorlage gebunden fühlt und wie weit sich der andere von ihr entfernt hat. Durch genauere Analysen lassen sich sogar mögliche Zwischenstufen vor der uns vorliegenden Metaphrase nachweisen (im Fall K und I), die aber letztendlich nicht konkretisiert werden können.

Zumindest für die Texte K und D ist ein didaktischer Impetus, der wohl auch der Anlass für die Metaphrase war, gut auszumachen. Die sogenannten *ηγουν*-Fälle sprechen neben anderen Beobachtungen eine klare Sprache. Für die beiden anderen Metaphrasen, I und E, steht wohl der Spaß an der Freud, d. h. der Unterhaltungscharakter eher im Vordergrund. Kann deren isolierte handschriftliche Textüberlieferung ja doch auch dafür als Argument benutzt werden.

Was nun die Vorlagen für die vorgestellten frühneugriechischen Metaphrasen betrifft, so scheidet die sogenannte Grottaferrata- oder auch Perriana- Fassung (G) komplett aus. Die sogenannte Westermanniana (W) ist allerdings für alle Metaphrasen relevant. Zum

1 Wie ich es etwa in Eideneier 1999a für das Kapitel 129 des Äsopromans mit 12 Fassungen einer Episode vorgestellt habe.

einen aus deren SABP-Gruppe und konkret S als – indirekte – Vorlage für die K-Fassung, zum anderen aus deren MORN-Gruppe und konkreter M als – indirekte – Vorlage für die E-Fassung.

Da aber auch Maximos Planudes um 1300 für seine Metaphrase in den gelehrt Sprachstil aus der SABP-Gruppe und konkret aus dem Umfeld eines Vorläufers von B schöpft, stehen auch die beiden Metaphrasen D und I, die ja direkt bzw. indirekt diese Planudes-Fassung in eine low-register-Schriftkoine metaphrasieren, mit jener W-Fassung in Verbindung.

Da wir mit den wissenschaftlichen Ausgaben der mittelalterlichen Texte jener beiden Untergruppen der Westermanniana nach Perry heute mit Papathomopoulos I 1999 und Karla 2001 gut bedient sind, kann sich unsere Arbeit auf die Analyse der vier frühneugriechischen Fassungen konzentrieren.

In die Anthologie frühneugriechischer Erzählprosa von Kechajoglou 2001 waren folgende Teile des frühneugriechischen Aisopromans aufgenommen worden:

1,16–28, 2	aus D 1644
29–37	aus D 1644
39–43	aus Hs. A der K-Fassung (Manuskript Parasoglou)
44–50a	aus D 1644
51–66	aus Hs. A der K-Fassung (Manuskript Parasoglou)
78–80	aus D 1644
81–101	aus I nach der Ausgabe Papathomopoulos II 1999
101–123	aus D 1644
124–129	aus E nach der Ausgabe Papathomopoulos II 1999

Nicht aufgenommen wurden also lediglich die Kapp. 1 (Anfangsteil), 67–77b und 130–142. Das aus E aufgenommene Kapitel 124a ist ein eigenständiger Zusatz, der nur in dieser Hs. überliefert ist. Damit sind ca 80% des Gesamtwerks aus den unterschiedlichen, auch hier präsentierten vier Fassungen in dieser Anthologie (I 126–156) vertreten.

Schon in der frühen Anthologie „Unsere ältere Prosaliteratur“ hatte Kechajoglou 1999 in B 2 zusammen mit einer kurzen Einführung (188–196) die Kapp. 1, 39–43 sowie 51–66 aus der D-Fassung von 1644 herausgegeben.

II Inhalt – Aufbau – Struktur

Niklas Holzberg (1992) hat in seinem von ihm herausgegebenen Buch *Der Äsop-Roman* nicht nur auf die folgerichtige Gesamtstruktur des Äsopromans hingewiesen, sondern auch die älteren Einschätzungen von einem zusammengenähten Flickenteppich in die Schranken verwiesen. Das größte Verdienst der Arbeiten von Holzberg ist aber gewiss die Einschätzung der Vita Aesopi als eines literarischen Werks.

Johann Jakob Reiske (1716–1774) hatte die Linie vorgegeben: „platter griechischer Eulenspiegel“ und „eine elende Kurzweil für Hanshagel“. Und selbst die beiden bedeutendsten Äsopforscher des 20. Jahrhunderts, August Hausrath und Ben Edwin Perry, folgten ihm: Hausrath lässt sich seinen hehren klassischen Äsop nicht beflecken und lastet

alles „Obszöne“ den Byzantinern an: solche „Unflätigkeiten stammen aus Byzanz und nicht aus Ionien“²; und Perry spricht von dem Autor des Äsopromans als einem „auctor parum litteratus“. Und noch 1974 versteigt sich ein Stevan Josifović in der RE Suppl. Bd. XIV, 23f. zu Äußerungen, die uns vor das Zeitalter der Aufklärung zurückwerfen: „Wir erinnern hier nur an die unglaublich unanständigen Geschmacklosigkeiten und Unflätigkeiten.“ Was dann prompt als Argument gegen die Autorschaft der Planudesmetaphrase vorgebracht wird: „Es ist jedoch ausgeschlossen, dass sich Planudes überhaupt als Mönch und geistliche Person mit der Aesopvita, ihres schmutzigen und unanständigen Inhaltes wegen, etwas zu schaffen machte oder mit ihr überhaupt etwas zu tun haben wollte. Planudes, ein asketischer Mönch ... kann mit der Aesopvita in keiner Weise in Verbindung gebracht werden.“

Ob nun das Ergebnis der Holzbergschen Strukturanalyse, die auf einem Drei-Stufen-Prinzip beruht, in allen Punkten überzeugt, sei zunächst einmal dahingestellt. Was aber wie ein roter Faden durch die Gesamtstruktur führt, ist das, was Holzberg die Rangsteigerung (41) nennt.

Nach der kurzen Erwähnung der Herkunft (herkömmliche Lebensbeschreibungen beginnen natürlich mit der Geburt) ist Äsop ab Kap. 2 als Sklave im Dienst eines nicht benannten Herrn mit Feldarbeiten beschäftigt. Nach der Erlangung der für einen *λογοποιός* unerlässlichen Sprechfähigkeit durch eine Isispriesterin (später ist von Artemispriestern die Rede) wird im Rahmen des Verkaufs an einen vorbeiziehenden Kaufmann mit der Schilderung von Äsops Erscheinung als Monstrum sowie seines Werts unterhalb eines Lasttiers jene unterste Stufe der sozialen Einordnung eindrucksvoll und ausdrücklich herausgestellt. Doch schon bei der Reise nach Ephesus (auf dem Landweg) sowie bei den umfangreichen Verkaufsverhandlungen von Äsops Mitsklaven und zuletzt von ihm selbst wird klar, dass die Karriere eines Schlaumeiers beginnt und die erste Sprosse auf der Leiter des sozialen Aufstiegs bereits erklimmen ist. Diese Vorgeschichte endet mit dem Kauf von Äsop durch den Philosophen Xanthos, der auf Samos offenbar eine kleine Privatuniversität betreibt.

In diesem Hauptteil des Romans, in dem wir Äsop im Dienst dieses Philosophieprofessors erleben, verfolgen wir in einzelnen Episoden jenen Aufstieg Äsops vom Spaßmacher über den besserwisserischen Wortklauber und zu allen möglichen übeln Streichen aufgelegten wahren Philosophen bis hin zum Retter der Stadt Samos und der damit verbundenen Freilassung. Grundgedanke all dieser, den häuslichen Ehefrieden oft stark in Mitleidenschaft ziehenden Untaten ist die Belehrung des Lehrers. Die offizielle Lehrmeinung dieser Philosophenschule und im Grunde aller derartiger Institutionen wird in einem Maß ad absurdum geführt, dass wohl zu Recht vermutet werden kann, dieser zentrale Mittelteil des Äsopromans stelle eine herabwürdigende Kritik, auch Satire genannt, an jener offiziellen und erstarnten Lehrmeinung dar. Je größer die Geschütze werden, die der Philosoph Xanthos gegen seinen Haussklaven in Stellung zu bringen versucht, desto tiefer ist sein Fall in das Bodenlose seiner Unwissenheit, und desto schneller erklimmt Äsop den Rang eines unersetzblichen persönlichen Beraters.

Xanthos verlässt nach der erzwungenen Freilassung Äsops die Bühne und überlässt es diesem, nicht nur einen einzelnen Philosophen, sondern eine ganze Stadt mit seinen Rat-

2 Philologische Wochenschrift 57 (1937), 771.

schlägen zu retten (92–100). Die Erteilung des Rats erfolgt ab hier mit Hilfe von Fabeln als Gleichnissen, ein Verfahren, das von den Angesprochenen zunächst beachtet, in den Schlusskapiteln aber schändlich missachtet wird.

Äsops Aufenthalt auf Samos endet in Kap. 100 triumphal und mit der Bemerkung, dass er dem König Kroisos aus Dankbarkeit, die Samier vor kriegerischen Auseinandersetzungen verschont zu haben, seine „bis heute vorhandenen“ Fabeln aufschreiben ließ und ihm als Geschenk überreichte. Womit zugleich klar wird, dass Äsop sich selbst, aber auch sein Biograph, diesen primär als Fabeldichter sehen und erst sekundär als Helden einer ihn betreffenden Biographie.

Die nächste Erzähleinheit (101–123) führt Äsop an den Hof des babylonischen Königs Lykuros, dem er als Minister in Rätselfragen mit Rat und Tat zur Seite steht. Einge-woben in den Äsoproman ist hier die Geschichte von Äsops missratenem Adoptivsohn Ainos, die auf ältere und älteste Vorlagen im Achikarroman zurückgeht. Auch ist hier der hellenistisch-ägyptische Hintergrund besonders präsent.

Als Äsop auf dem Höhepunkt seiner Karriere beschließt, sein „Vaterland Hellas“ (K-Fassung 124) zu besuchen, ist der jähre Fall, der mit seinem Tod in Delphi endet, nicht mehr aufzuhalten. Die Klammer, die den Bezug eines möglicherweise erzürnten Apollo (100) schafft, der sich dann in Delphi dafür räche und zu Äsops Untergang führe, gibt es nur in der G-Fassung. Eine eher banale, aber schnell überzeugende Erklärung für den Zorn der Delphier wird aus Kapp. 124–126 deutlich: Äsop, inzwischen ein oikumeneberühmter Philosoph, der nach Sophistenmanier überall seine Weisheit in Vorträgen kundtut, wird von den Delphiiern nicht entlohnnt (G: οὐδὲν δὲ αὐτῷ παρεῖχον, W: οὐδὲν δὲ ἐτίμησαν αὐτὸν). Worauf Äsop schweres Geschütz mit handfesten Beleidigungen auf-fährt, zum einen mit dem Vergleich mit einem wertlosen Holzklotz, zum anderen durch die Behauptung, die Delphier seien Abkömmlinge alter Beutesklaven, die dem Apollo-heiligtum als Zehntabgabe überlassen worden seien. Dies musste schon an sich eine gehö-riige Provokation für die Delphier sein. Da sie aber ganz offensichtlich vom Tempel- und Weissagungstourismus ihren Lebensunterhalt bestritten, war die Gefahr, dass ein solcher Wanderprediger ihren Ruf im Ausland ruinierte, objektiv gegeben. Auch die im Angesicht des Todes von Äsop vorgebrachten Fabeln, mit denen er zeitlebens eine glückliche Wen-dung erreichen konnte, bändigten den Zorn der Delphier nicht mehr.

III Der unfeste Text

Die hier vorgestellte kurze Inhaltsangabe hat mit einer Analyse der Erzählstruktur, wie sie etwa N. Holzberg unternimmt, nichts zu tun. Einer entsprechenden Analyse von drei Fas-sungen aus dem beginnendem 17. Jh. – die vierte Fassung aus dem beginnenden 16. Jh. ist nur als Fragment erhalten –, die alle direkt oder indirekt auf die W-Fassung zurückgehen und von der den Studien von Holzberg zugrundeliegenden G-Fassung in erheblichem Umfang abweichen, steht entgegen, dass ich an jeder Zeile der von mir herausgegebenen Texte erkennen kann, dass wir es beim Äsoproman mit einem unfesten, d. h. variierbaren Text zu tun haben. Und dies bezieht sich nicht nur auf die hier vorgelegten frühneugrie-chischen Texte, sondern auch bereits auf die Textzeugnisse der W-Fassung. Feste und interpretierbare Strukturen möchte und mag es bei Texten in einer höhersprachlichen oder

höchstsprachlichen (Pl) Form gegeben haben, für Texte im low-register-Sprachstil in der Schriftkoine der mittelalterlichen Erzählprosa, die auch in ihrer Struktur unfest sind, führen derartige Überlegungen in der Regel in den Bereich der Spekulation. Vermutungen über mögliche Interpolationen, Zusätze oder Lücken gehen von der Grundüberzeugung aus, dem Original des Äsopromans so nah wie möglich kommen zu können. Diese Überzeugung teile ich nicht, und zwar nicht aus theoretischen Gründen, sondern auf Grund der Betrachtung des vorliegenden Textmaterials und insgesamt der Textgeschichte des Äsopromans über drei Jahrhunderte hinweg. Das literarische Genus eines solchen „Romans“ steht eindeutig in der Tradition solcher unfester Texte, vergleichbar dem Alexanderroman oder den vormetaphrastischen Heiligenleben. Auch die Äsopischen Fabeln stehen in dieser Überlieferung, obwohl wir schon früh von einem Corpus dieser Fabeln sprechen und wofür es ja auch im Äsoproman ein ausdrückliches Zeugnis gibt.

Unfeste Texte wie die hier vorgelegten sind Momentaufnahmen ihrer Zeit. Da wir aber auch die schriftlichen Vorlagen für diese Metaphrasen aus einer höheren Sprachstilstufe erschließen können, sind uns Einblicke in die Archäologie unserer Metaphrasen vergönnt. Soweit sie das bessere Verständnis unserer Texte fördern, sind jene Vorlagen eine große Hilfe. Dies sollte aber nicht dazu führen, den eigenständigen Wert einer späteren Textfassung dadurch zu schmälern, dass der jüngere Text gegen den älteren ausgespielt wird. Alle Bearbeiter von unfesten Texten bemühen sich nach besten Kräften, einen sinnvollen Text vorzulegen. Dass wir ihnen oft mangelndes Textverständnis oder nicht ausreichende Bildung unterstellen zu müssen meinen, sollte aufgewogen sein durch die unzähligen Beweise einer eigenständigen sprachlichen Ausdruckskraft. Somit verschiebt sich der Schwerpunkt der Beobachtungen von der Strukturanalyse auf die Sprachstilanalyse.

Doch noch ein weiteres Wort zu diesem unfesten Text.

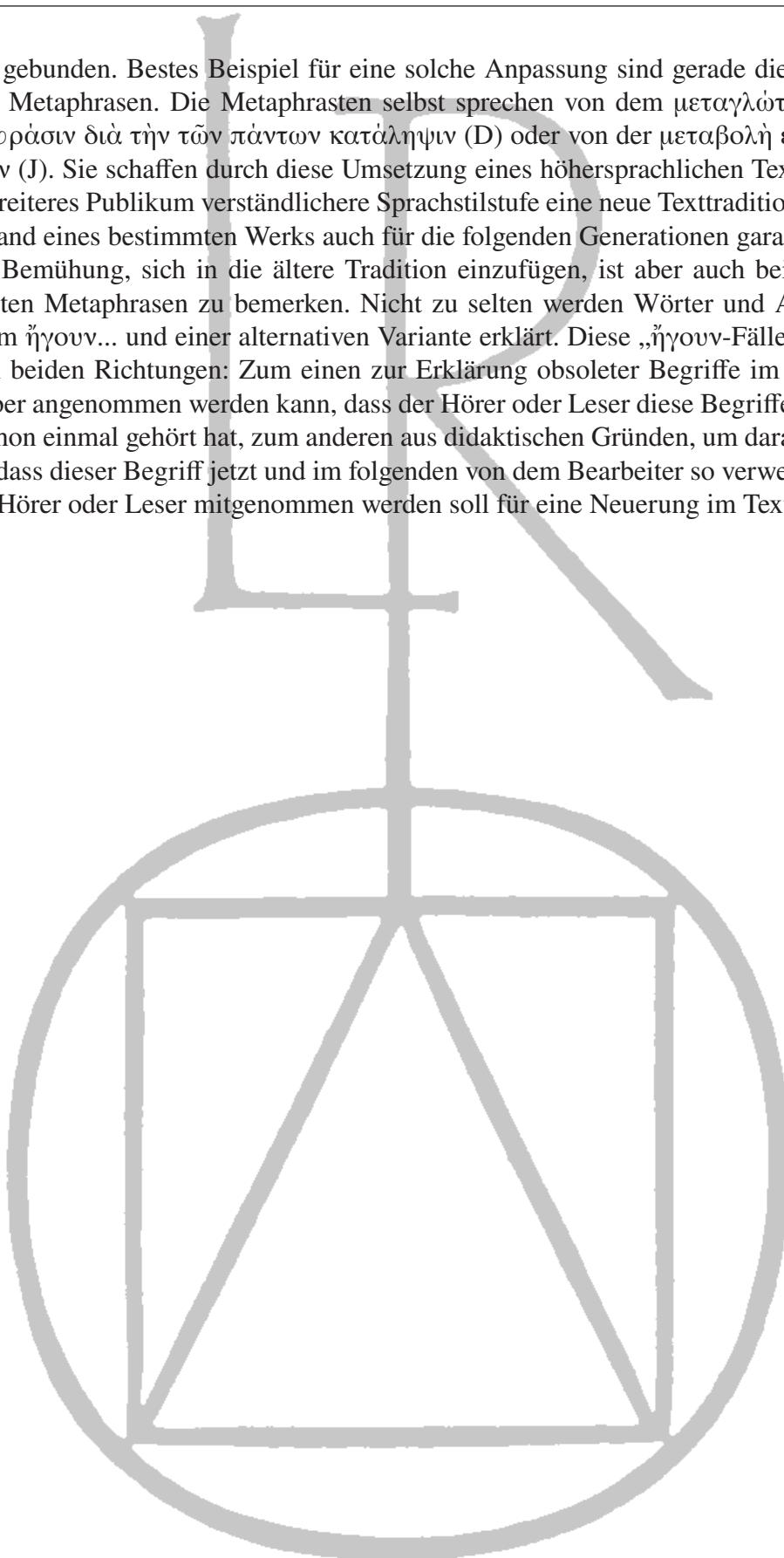
Diese Unfestigkeit ist ja nur die eine Seite der Medaille. Es muss dagegen wirkende Elemente in der Textüberlieferung geben, die diesen einzelnen Text zusammenhalten und dessen Auflösung in die Beliebigkeit der Unfestigkeit verhindern. Der Text muss schließlich für das Publikum erkennbar bleiben. Erkennbar heißt wiedererkennbar, was sich ja in dem Begriff $\alpha\nu\alpha\gamma\gamma\omega\sigma\zeta$ ausdrückt. Das Publikum, ob Hörer oder Leser, erkennt den Text wieder, es hört und liest ihn nicht zum ersten Mal, es ist in ihn als Angehöriger der griechischen Kultur hineingeboren und in ihm aufgewachsen. Es bewahrt diesen Text in seinem kulturellen Gedächtnis und überliefert ihn an die folgende Generation weiter.

Diese Elemente also, die den Text vor der Auflösung in die Unfestigkeit bewahren, sind die sogenannten Kernwörter, Kernsätze oder Kernausdrücke, an denen entlang der Text sich fortentwickelt. Diese Kernphrasen – den Kernversen der Dichtung im low-register-Sprachstil vergleichbar – sind dem Bearbeiter, dem vortragenden Erzähler sowie dem Hörer oder Leser bekannt. Der Hörer oder Leser „konserviert“ auf diese Weise jene Kernphrasen – in der Regel rhythmische Gebilde –, da er darauf besteht, diese bei der „Lesung“ – „Verlesung“ – $\alpha\nu\alpha\gamma\gamma\omega\sigma\zeta$ wieder zu hören oder zu lesen. Erkennt er sie nicht, oder hat er keine Gelegenheit dazu, sie zu erkennen, weil der Erzähler seinen Stoff, den Text, nicht ausreichend beherrscht, wird der Hörer oder Leser diesen Erzähler ablehnen. Er hat gegen die Gesetze des kulturellen Gedächtnisses des Hörers oder Lesers verstößen.

Es ist also die Balance zwischen Unfestigkeit und Kernmaterial des Texts, die eingehalten werden muss und auch eingehalten wird. Natürlich ändern sich im Lauf der Zeit auch diese Kernphrasen. Sind sie doch an die Sprachwirklichkeit der sich weiter entwickelnden

Sprache gebunden. Bestes Beispiel für eine solche Anpassung sind gerade die hier vorgelegten Metaphrasen. Die Metaphrasten selbst sprechen von dem μεταγλώττισμα εἰς κοινὴν φράσιν διὰ τὴν τῶν πάντων κατάληψιν (D) oder von der μεταβολὴ εἰς ἀπλὴν γλῶσσαν (J). Sie schaffen durch diese Umsetzung eines höhersprachlichen Texts in eine für ein breiteres Publikum verständlichere Sprachstilstufe eine neue Texttradition, die den Fortbestand eines bestimmten Werks auch für die folgenden Generationen garantiert.

Die Bemühung, sich in die ältere Tradition einzufügen, ist aber auch bei den hier vorgelegten Metaphrasen zu bemerken. Nicht zu selten werden Wörter und Ausdrücke mit einem ἥγουν... und einer alternativen Variante erklärt. Diese „ἥγουν-Fälle“ sind offen nach beiden Richtungen: Zum einen zur Erklärung obsoleter Begriffe im Text, von denen aber angenommen werden kann, dass der Hörer oder Leser diese Begriffe in dieser Form schon einmal gehört hat, zum anderen aus didaktischen Gründen, um darauf hinzuweisen, dass dieser Begriff jetzt und im folgenden von dem Bearbeiter so verwendet wird und der Hörer oder Leser mitgenommen werden soll für eine Neuerung im Text.



B Vorbemerkung zur deutschen Übersetzung der Metaphrase K

Grundlage wissenschaftlicher Studien zum griechischen Äsoproman ist heute meist die in einer Handschrift des 10. oder 11. Jahrhunderts überlieferte sogenannte Grottaferrata-, oder nach ihrem ersten Herausgeber Ben Edwin Perry benannte Perriana-Fassung (1952). Dafür gibt es zumindest zwei Gründe: Zum einen überlieferte diese Fassung einen zum Teil erheblich umfangreicherem Text, zum anderen schien die höhere Sprachstilstufe auf eine ältere Version zu verweisen. Textfragmente auf Papyri der hellenistischen und frühbyzantinischen Zeit bestätigten aber, dass der Hauptüberlieferungsstrang des Äsopromans an dieser Grottaferrata-Fassung quasi vorbeiläuft und sich in der sogenannten Westermanniana-Fassung manifestiert, deren erste handschriftliche Zeugnisse ebenfalls nicht vor das 11. Jahrhundert zu datieren sind.

Es sind Vorläufer und Ableger dieser W-Fassung, die der Hörer oder Leser dieses Schlüsseltexts der Unterhaltungsliteratur während des gesamten Mittelalters und bis in die frühere Neuzeit zu Gehör bekam.

Somit wird auch verständlich, dass nicht nur die hier vorgelegten vier Fassungen des frühneugriechischen Äsopromans wenn auch zum Teil auf Umwegen auf jene W-Fassung zurückgehen, sondern auch alle älteren uns bis heute bekannten Übersetzungen in andere Sprachen, allen voran ins Lateinische, aus einer der griechischen Handschriftenzeugen der W-Fassung schöpfen.

Die älteste deutsche Übersetzung des Äsopromans ist die des Ulmer Stadtarztes Heinrich Steinhöwel, die im Jahr 1476 oder 1477 von Günter Zainer in Ulm gedruckt wurde und neben der Vita Aesopi, d. h. dem Äsoproman, auch eine der Fabelsammlungen Äsops enthielt. Zahlreiche Illustrationen zur Vita und zu den Fabeln schmücken diesen frühen Wiegendruck und erhöhten den Bekanntheitsgrad dieses als *Ulmer Äsop* in die Buch- und Kunstgeschichte eingegangenen Werks.¹

Vorlage für die deutsche Übersetzung Steinhöwels war die lateinische Übersetzung der Vita und der Fabeln durch Rinuccio da Castiglione aus dem Jahr 1448, die 1474 in Mailand gedruckt wurde.²

Rinuccio wiederum lag ein griechischer Text der W-Fassung vor. Obwohl auch die hier vorgelegten Fassungen, wenn auch zum Teil nur indirekt, auf ältere griechische Vorlagen der W-Fassung zurückgehen, ergeben sich in Bezug zu der hier vorgelegten deutschen Übersetzung der K-Fassung Abweichungen gegenüber dieser alten lateinischen Übersetzung, die zum Teil sogar in den beigefügten Illustrationen ihren Niederschlag finden. So sehen wir zum Beispiel in der Illustration zu Kap. 5 den im Rinuccio-Text genannten *Ysidis sacerdos* und von Steinhöwel mit *priester der göttin Ysidis* übersetzten „ἱερεὺς τις ἡσιδος“ zur Göttin Isis beten, wohingegen wir, aus einer anderen Überlieferung schöpfend, es mit mehreren Artemispriestern zu tun haben.³

1 Dem möglichen Bezug des Ulmer Äsops zu dem hier vorgelegten Haupttext K des frühneugriechischen Romans wird in einem Anhang *Zum Ulmer Äsop* unten nachgegangen.

2 Sowohl der lateinische als auch der deutsche Text wurden von Hermann Österley, Tübingen 1873, wieder herausgegeben: Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart Bd. 117.

3 Zu weiteren Einzelheiten und Beispielen siehe den Anhang sowie den Kommentar zur Stelle.

Anstoß an Steinhöwels Übersetzung nahm vor allem Martin Luther, der den „Deutschen schendlichen Esopus leutern und fegen wolle“, damit es „ein lustiger und lieblicher, doch erbarlicher und nützlicher Esopus“ werde. Da sich Luther, der auch den Äsoproman kannte und als anstößig ablehnte, nur auf die Fabeln bezieht, gibt es Beziehungen seiner Fabelübersetzungen nach Steinhöwel nur für die Fabel *Frosch und Maus*, in der W-Fassung das Kap. 133, in einer anderen Form.⁴

Steinhöwels deutsche Übersetzung hatte weiteste Verbreitung gefunden und nicht zuletzt den Nürnberger Meistersinger Hans Sachs zu einigen Meisterliedern angeregt, die auf einzelne Episoden des „Ulmer Äsops“ zurückgingen.⁵

Im Jahr 1566 veröffentlicht Hartmann Schopper von Neuward (Hartmannus Schopperus Nouoforensis Noricus) einige Episoden in Reimen aus dem Äsoproman in deutscher Übersetzung.

1747 erscheint bei Peter Conrad Monath in Nürnberg in deutscher Sprache: *Esopi Leben und auserlesene Fabeln mit deutlichen Erklärungen, nutzlichen Jugend-Lehren, und hierzu dienlichen sauberer Kupffern. Alles nach dem Begriff der lieben Jugend.* Zu seiner Vorlage bemerkt der nicht namentlich bekannte Übersetzer: „Daß ich einen Franzosen folge, wird mir um so viel eher können nachgesehen werden, je wahrscheinlicher es ist, daß diese berühmten Fabeln ihnen eher, als uns Teutschen, bekannt gewesen.“⁶

Eine weitere vollständige deutsche Übersetzung wird 1763 bei *Gabriel Christian Rothens Wittwe* in Kopenhagen und Leipzig gedruckt: *Aesopus des Phrygiers Leben und Fabeln... . Mit moralischen und historischen Anmerkungen des Herrn Abts von Bellegarde.* Der Anfang mit *Leben des Aesopus welches Planudes, zugenamt der Grosse, griechisch geschrieben* ist ein Hinweis auf die griechische Vorlage des damals allgemein dem Planudes zugeschriebenen hochsprachlichen Drucks des Äsopromans. Bei beiden zuletzt genannten deutschen Übersetzungen ist die Funktion des Texts als Schullektüre klar ersichtlich.

Das 1925 in München erschienene *Buch und Leben des hochberühmten Fabeldichters Aesopi. Mit einer Einführung von W. Worringer und in sprachlicher Erneuerung von R. Benz* geht zwar auf die alte Steinhöwel-Übersetzung zurück, bringt aber nur einen Auszug davon: Zehn Episoden mit den dazugehörigen Illustrationen aus dem Ulmer Äsop. Wie Richard Benz in einem Nachwort erklärt, kam es ihm bei der „sprachlichen Erneuerung“ vor allem auf die Beibehaltung des Prosarhythmus der alten Übersetzung an.

In neuerer Zeit haben die literarischen, meist auch volksaufklärerischen Übersetzungen von Günter Poethke⁷, Arnolt Bronnen⁸ und Hans Joachim Schädlich⁹ zum Teil einen

4 Siehe M. Luther, Weimarer Ausgabe, Bd. 50, 432–460, die Fabel 441, 449 und 456.

5 Die bibliographischen Angaben dazu und zu meist kunsthistorischen Studien zur Ulmer Ausgabe siehe bei Holzberg 1992, 182 ff.s

6 Auffällig ist eine Texterweiterung in Kap. 120, die in keiner der griechischen Fassungen nachweisbar ist und wohl aus der französischen Texttradition stammt.

7 Aus dem Griechischen von Günter Poethke, mit Einleitung herausgegeben und erläutert von Wolfgang Müller in der Sammlung Dieterich Band 348, Leipzig 1974: *Das Leben Äsops. Das Buch vom Philosophen Xanthos und vom Leben seines Sklaven Äsop. Grundlage der Übersetzung ist die Perriana.*

8 Aisopos. Sieben aus Hellas. Der antike Aisopos-Roman. Neu übersetzt und nach den dokumentarischen Quellen ergänzt von Arnolt Bronnen, Hamburg 1956, 3. Aufl. Berlin-Weimar 1964.

9 Hans Joachim Schädlich, *Gib ihm Sprache. Leben und Tod des Dichters Äsop. Eine Nacherzählung*, Hamburg 1999. „Der Text fußt auf der von Günter Poethke stammenden deutschen Übersetzung des anonymen griechischen Äsop-Romans nach einer Handschrift aus dem 10. Jahrhundert“.

hohen Bekanntheitsgrad erreicht. Es handelt sich in allen Fällen um Nacherzählungen mit eigenständiger Intention und zum Teil erheblichen romanhaften Erweiterungen.

